

Der deutsche Ton in Luthers Liedern Von Walther Rliche



Das Kirchenlied Martin Luthers ist das Gegenstück zu seiner deutschen Bibel und die liturgische Folge der Lehre vom allgemeinen Priestertum und der Sangesfreude und Sangeskunst des deutschen Volkes.

Alle Bemühungen um den Gemeindegesang wären vergeblich gewesen, wenn die Deutschen nicht schon seit langem die Musik geliebt und gepflegt hätten, wovon Ausländer oft mit Verwunderung berichteten. Das deutsche Volkslied, das wir heute aus alten Büchern und abgelegenen Dörfern sammeln und wieder zu beleben suchen, stand im Zeitalter der Reformation in seiner letzten, vollen Blüte. Von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund gingen die Lieder durch das Volk; doch brachte die neue Buchdruckerkunst schon manches Flugblatt mit Text und Noten unter die Menge. Alles, was ein einfaches Menschenherz bewegen kann, klang in diesen Liedern; manche enthielten Berichte von Schlachten, Belagerungen und anderen wichtigen Zeitereignissen, in Reim und Melodie verfaßt; sie vertraten die Zeitungen von heute. Martin Luther nahm, besonders in seinen freien Dichtungen, ganz bewußt den Ausdruck, die Form und Sangesart des Volksliedes auf. Sein Lied von den „Zween Märterern Christi“ ist ganz in der Weise jener Volkslieder gehalten, die Zeitereignisse berichteten. Die Gesprächsform, die das Lied „Nun freut euch lieben Christen gemein“ aufweist, finden wir oft in den Volksballaden jener Zeit. Luther scheut sich durchaus nicht, ganze Worte und Wendungen des Volksliedes zu übernehmen. Seine Lieder sollten ja nicht schöne Literatur für die Gebildeten sein; in den Mund und in die Kehle des Volkes sollten sie, und so nahm er Wort und Weisen, wie sie das Volk sich längst geschaffen hatte. Ein damals beliebtes Frühlingsreigenlied beginnt:

Ich kumm auß frembden Landen her
und bring euch vil der neuen Mär,
der neuen mär bring ich so vil,
mer denn ich euch hie sagen wil.

Wem fällt da nicht sogleich Luthers Weihnachtslied ein:

Vom Himmel hoch, da kumm' ich her,
Ich bring euch gute neue Mär,

Der guten Mår bring ich so viel,
Davon ich singen und sagen will.

Diesem Liede merken wir auch noch die Form der alten Weihnachtsspiele an: Es löst sich auf in die Rede des Engels (1—5), die Antwort der Kinder (6) und die Worte einzelner Kinder vor der Krippe (7—14). Zwischen der 6. und 7. Strophe ist der Gang der Kinder zur Krippe zu denken. Die Gemeinde schließt mit einem Lobgesang (15). Ja, bis in die deutsche Bibel hinein können wir Anklänge an das Volkslied spüren. Die Worte des alten Simeon (Luk. 2, 29) lauten wörtlich übersezt: Nun löst du deinen Diener ab, Herr, nach deinem Wort in Frieden (*νῦν ἀπολύεις τὸν δοῦλόν σου, δέσποτα, κατὰ τὸ ῥῆμά σου ἐν εἰρήνῃ*). Luther sieht den Greis vor seiner letzten Reise, die im Weihnachtslichte vor ihm liegt: da klingt ein altes deutsches Wallfahrtslied dem Einsamen in die Stille der Wartburgstube:

In Gottes namen faren wir,
seiner genaden begeren wir . . .
das helf uns die war gottesstim,
daß wir frölich farn von hinn! —

und er übersezt: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast.“ Eins seiner Lieder nimmt die Worte wieder auf: „Mit Fried und Freud ich fahr dahin in Gottes Willen.“ Diese enge Verbindung mit dem Volkslied finden wir auch bei anderen Dichtern der Zeit. So entstand nach dem Liebes- und Scheidelied „Innsbruck, ich muß dich lassen, ich fahr dahin mein Straßen in fremde Land dahin“ das Sterbelied „O Welt, ich muß dich lassen, ich fahr dahin mein Straßen ins ewig Vaterland“, das wohl von dem Reformator Breslaus, Joh. Hesse, stammt. Welch edle Formen hatte damals die Kunst unseres Volkes ausgebildet! Man konnte sie in den Gottesdienst übernehmen, ohne die Andacht zu stören. Aber wie verstand auch Luther, diese Formen zu brauchen! Er gießt in sie den ganzen seligen Jubel über das wiederentdeckte Evangelium, über „Gottes süße Wundertat“ hinein: Nun freut euch, lieben Christen gemein! Und in dem Lied von den „Zween Märterern Christi“ ist aus dem Bericht über das erschütternde Ereignis ein Triumphlied der Kirche geworden.

Einen deutschen Gemeindegesang gibt es erst seit Martin Luther; aber ganz stumm hatte sich unser sangesfrohes Volk auch im römischen Gottesdienst nicht machen lassen: an den höchsten Festtagen des Kirchenjahres erschallte auch vor Luther schon d e u t =

s e r Gemeindegesang in der Kirche, freilich nur in kurzen Liedern wie: „Christ ist
 erstanden von der Marter alle“, das wohl bereits im 12. Jahrhundert entstanden ist.
 Das Lied hat seine Geschichte: deutsche Pilger sangen es auf ihren Wallfahrten, deutsche
 Heere, wenn sie in den Kampf zogen. Luther hat es sehr wert gehalten und unverändert
 für den evangelischen Gottesdienst übernommen. Die Pfingststrophe „N u n b i t t e n
 w i r d e n h e i l i g e n G e i s t“ hat schon ein berühmter, geist- und wortgewaltiger
 Volksprediger des 13. Jahrhunderts, Berthold von Regensburg, empfohlen: „Ein gar
 nützlicher Sang; ihr sollt ihn je länger je lieber singen und sollt ihn mit innigem Herzen
 hin zu Gott singen und rufen . . . Er war ein weiser Mann, der dieses Lied erfand.“
 Luther hat drei Strophen hinzugedichtet; starke reformatorische Klänge werden laut:
 „Lehr uns Jesum Christ kennen a l l e i n“, und in der letzten Strophe beginnt ein Auf-
 stieg, der im Schlusse von „Ein feste Burg“ die Höhe erreicht hat. So steht heute uraltes
 Gut volkstümlicher Andacht neben Luthers Versen, und doch ist das Lied ein Ganzes;
 niemand merkt den Strophen die verschiedene Herkunft an. Wie innerlich und völlig
 hing Martin Luther mit den Tiefen unseres Volkstums zusammen! Allerdings findet er
 Worte in solcher Fülle und solchem Glanz, wie ihn das Volkslied doch nur selten erreicht;
 ja, die letzten Möglichkeiten, die im Volkslied lagen, hat erst Martin Luther in seinen
 freien Dichtungen entfaltet. Man denke an sein Weihnachtslied „Gelobet seist du, Jesu
 Christ“. Auch hier ist die erste Strophe altes Gut; schon in einer Kopenhagener Hand-
 schrift vom Jahre 1370 findet sie sich in niederdeutscher Sprache. Mögen immerhin in
 den Strophen, die Luther hinzugedichtet hat, lateinische Hymnen anklingen, das Ganze
 ist aus deutschem Geiste wiedergeboren und mit seinem Wesen durchsättigt.

„Das ewig Licht geht da herein,
 gibt der Welt ein neuen Schein;
 es leucht wohl mitten in der Nacht
 und uns des Lichtes Kinder macht.“

Gewiß, hier singen in Luthers Worten die Stimmen der Evangelisten und der ältesten
 Väter der Christenheit mit, aber in den letzten Zeilen wird zugleich die ganze Lichtseh-
 sucht und Lichtfreude des n o r d i s c h e n Menschen laut, der in der dunkelsten Jahres-
 zeit das langsame Wachsen der Tage hoffnungselig begrüßt. Und aus der letzten
 Strophe:

„Das hat er alles uns getan
 sein groß Lieb zu zeigen an!“

„Sein groß Lieb“, man sage sich den Vers nur einmal laut vor: jedes Wort hat schweren vollen Ton, der uns die Gottesliebe recht in die Seele läuten will. Wie lieblich klingt's schon in der dritten Strophe: „Er ist ein Kindlein worden klein, der alle Ding erhält allein.“ Nun soll beileibe nicht behauptet werden, Luther habe sich diese Worte zusammengesucht, damit es lieblich klinge; sie entfloßen ihm von selbst, weil sich in ihm unsere Sprache mit ihrer Seele regte.

Eine besondere Stellung hat das „Lied von der heiligen Christlichen Kirche“, schon wegen der langen, kunstvoll gebauten Strophe; hier gab der deutsche Meisterjüngling jener Zeit das Vorbild, als dessen bedeutendsten Vertreter wir alle den Nürnberger Schuhmacher Hans Sachs kennen. Die Anfangsstrophe könnte einem volksmäßigen Liebesliede gehören, und wenn es darin heißt: „Ich bin ihr hold, und wenn ich sollt groß Unglück han, da liegt nichts an“, so war das für die Zeitgenossen viel anschaulicher und kräftiger als für uns. Hold bedeutete damals: treu, ergeben, wie ein Gefolgsmann seinem Herrn, ein Untertan seinem Fürsten sein muß; man denke an Huldigungseid. Der Sinn der Worte ist also: Ich bleibe meiner Herrin (der Kirche) treu, auch in aller Not; wie es mir dabei ergeht, kommt gar nicht in Betracht. Die beiden folgenden Strophen lehnen sich an das 12. Kapitel (1—6) der Offenbarung an.

Wir sahen, wie sich Martin Luther durch schon vorhandene Gesänge anregen ließ. In den meisten seiner Dichtungen diente ihm älteres Gut als Grundlage, ja als Vorlage; ganz frei und neu hat er nur wenig gedichtet, aber überall ist seine eigene, volksmäßige Art mächtig zu spüren.

Von Jugend auf vertraut und wert waren ihm die erhabenen Lateinischen Gesänge der alten Kirche, und es lag ihm am Herzen, diesen kostbaren Schatz seinen Deutschen zu erwerben. Schon früher war manches davon übersetzt; Luther hat nicht bloß verdeutscht, sondern eingedeutscht. Einer dieser Gesänge beginnt:

A solis ortus cardine
Ad usque terrae limitem
Christum canamus principem
Natum Maria virgine.

(Wörtlich übersetzt: Von der Himmelsgegend des Aufgangs der Sonne bis zur Grenze der Erde sollen wir Christum, den Fürsten, singen, der geboren ist von der Jungfrau Maria.) Luther macht daraus:

Christum wir sollen loben schon,
 Der reinen Magd Marien Sohn,
 Soweit die liebe Sonne leucht'
 Und an aller Welt Ende reicht —

und nun sind es deutsche Verse, die sich wie von selber singen! Der lateinische Dichter beginnt mit Himmel und Erde, Luther mit Christus. Und wie herzlich deutsch ist „die liebe Sonne“. Uns ist die Sonne lieb — der Südländer, der sich auf alle Weise vor ihr zu schützen sucht, konnte auf solchen Ausdruck gar nicht kommen. Was diese Strophe an Großartigkeit vielleicht verloren hat, hat sie an Gemüt gewonnen. Doch auch das Großartige der lateinischen Hymnen weiß Luther zu geben. Man lese sich einmal die ersten vierzehn Zeilen des deutschen Tedeums laut und langsam vor: „Herr Gott, dich loben wir! Herr Gott, wir danken dir!“ Wie erhaben ist Sprache und Rhythmus, wie wichtig jedes Wort in seiner Betonung! Bis zur zwölften Zeile schließt sich Luther eng an den lateinischen Text an, mit einer bezeichnenden Ausnahme. Der Anfang lautet:

Te Deum laudamus
 Te Dominum confitemur!

(„Dich Gott loben wir! Dich als Herrn bekennen wir!“) Luther zieht „Herr“ und „Gott“ zusammen — wie gewaltig klingt dies zweimalige „Herr Gott“! Das steht wie zwei starke Säulen in der Pforte des Liedes. Und wie wird das „loben“ der ersten Zeile durch „danken“ der zweiten vertieft und bereichert! Fürwahr, der Anfang des Lutherischen deutschen Tedeums gibt dem lateinischen an Größe nichts nach! Die dreizehnte und vierzehnte Zeile heißen:

Pleni sunt coeli et terra
 Maiestatis gloriae tuae.

(„Voll sind Himmel und Erde von der Majestät deiner Ehre.“) Der Ausdruck „voll“ schien Luther nicht anschaulich genug; man vergleiche seine Bemerkungen dazu im Sendebrief vom Dolmetschen. Er verdeutscht:

Dein göttlich Macht und Herrlichkeit
 Geht über Himmel und Erden weit.

Ein ganz neues Gefühl, eine ganz andere Anschauung entsteht; etwa wie der Sonnenschein über Himmel und Erde geht und alles Leben weckt, erleuchtet und verklärt. Die Zeilen sind eingedeutscht, wie jener Vers des 36. Psalmes: „Herr, deine Güte reicht, so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen.“ Das Folgende lautet:

Te gloriosus apostolorum chorus,
Te prophetarum laudabilis numerus,
Te martyrum candidatus
Laudat exercitus.

(„Dich preist der Apostel ruhmvoller Chor, Dich der Propheten preisenswerte Zahl, Dich der Märtyrer glänzendes Heer.“) In einem großartigen Gesicht schaut der lateinische Dichter die erhabene Versammlung der Heerscharen im Himmel; er selbst steht, durch eine Kluft getrennt, tief darunter auf der winzigen Erde. In Luthers Worten erhebt sich die irdische Gemeinde jubelnd in den hohen Himmel hinein:

„Der heiligen zwölf Voten Zahl
Und die lieben Propheten all,
Die teuren Märtyrer allzumal
Loben dich, Herr, mit großem Schall.“

Diese Wörtchen „die lieben“ und „teuren“ verbinden die irdische Gemeinde mit der himmlischen; wir können die seligen Zeugen nicht vergessen, unsere Herzen sind droben bei ihnen! Und „zwölf Voten“ — Zwölfbote ist ja die Übersetzung, vielmehr die Verdeutschung von Apostel, die schon mehr als sechshundert Jahre vor Luther die Missionare gebrauchten, als sie den alten Deutschen das Evangelium brachten. Hier hebt Luther altes deutsches Sprachgut wieder ans Licht; wie fremd klingt uns heute noch „Apostel“!

Manche dieser lateinischen Gesänge haben nur eine Strophe, so die Vorlagen von „Komm heiliger Geist, Herre Gott“ und „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfassen“. Beide waren schon vor Luther verdeutschte; er dichtete mehrere Strophen hinzu, und die stehen nicht nur völlig auf der Höhe der alten, sondern entfalten erst recht die Gedanken des kurzen alten Gesanges. Die Bitte des alten Pfingstliedes „Erfüll mit deiner Gnaden Gut deiner Gläubigen Herz, Mut

und Sinn“ blüht in den Lutherischen Strophen voll auf, und zwar in den Farben der Reformation, ja in deutscher Art: „Daß wir nicht Meister suchen mehr denn Jesum Christ mit rechtem Glauben“ und dann „daß wir hier ritterlich ringen, durch Tod und Leben zu dir dringen“. Und wie klingt in der zweiten und dritten Strophe von „Mitten wir im Leben sind“ die ganze Erfahrung Luthers hindurch bis zu den Schlussworten „Laß uns nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost“, womit die Angst des ersten und zweiten Strophenchlusses sich löst und das sich zeigt, was nicht versinken und verzagen läßt. Die schon vorliegende deutsche Übersetzung der ersten Strophe hat Luther wundervoll umgestaltet: in die Zeilen mit ihrer schweren, sinkenden Tonfolge setzt er die aufstrebende „Das bist du, Herr, alleine“ — nicht als Frage, wie im lateinischen Text, sondern als felsensichere Tatsache. Diese immer wiederkehrende Zeile ist wie ein Licht in der Nacht der Strophen. Wenn er weiterhin von „der Hölle Rachen“ redet, so ist das für seine Zeitgenossen ein sehr sinnfälliges Bild: bei den geistlichen Spielen wurde der Hölleneingang als Rachen eines ungeheuren Scheusals dargestellt, dem die Teufel entstiegen, und in den sie die Verdammten hinabstießen.

Zu den frei gedichteten und verdeutschten Liedern kommen als dritte Gruppe solche hinzu, die Luther Abschnitten aus der Heiligen Schrift nachgebildet hat, z. B. das deutsche Sanctus „Jesaja dem Propheten das geschah“ (Jes. 6, 1—4). Leider verschwindet dies gewaltige Lied aus unseren Gottesdiensten; es waltet in ihm dieselbe Kunst und Kraft wie in Albrecht Dürers Holzschnitten zur Offenbarung St. Johannis. Die römische Kirche hatte aus jenem Kapitel des Alten Testaments nur das Dreimalheilig und „alle Lande sind seiner Ehre voll“ übernommen. Luther gibt das ganze Erlebnis des Propheten wieder und führt uns so allmählich auf die Höhe. Zwar die Zeitbestimmung läßt er weg; für den Propheten war es wichtig, das Jahr seiner Berufung genau festzulegen, für uns liegt diese Offenbarung göttlicher Herrlichkeit jenseits aller Zeit. Luther weckt unsere Aufmerksamkeit mit den Worten: „Jesaja dem Propheten das geschah“ — und nun baut sich vor uns, mit jedem Worte wunderbarer, die Herrlichkeit des Herrn auf; die Engel selbst ertragen seinen Anblick nicht und bedecken ihr Angesicht mit ihren Flügeln; jetzt können wir ahnen, was ihr Gesang bedeutet: „Heilig ist Gott!“ Dann klingt das Lied ab: „von dem Geschrei zittert Schwell' und Balken gar, das Haus auch ganz voll Rauchs und Nebels war!“ Rauch und Nebel schließen das Bild vor unseren Augen, wir sind wieder auf der Erde, wo wir wirken und kämpfen und uns bewähren müssen. Vulpinus, der dies Lied vielstimmig gesetzt hat, verstand, was Luther wollte. Eine Stimme beginnt, immer mehr gesellen sich dazu, bis

bei den Worten „Sein Ehr die ganze Welt erfüllet hat“ die volle Gewalt des Chors vereint ist; dann klingt es ab, der Himmel schließt sich, wir sind wieder auf der Erde.

Vor allem sind hier Luthers Psalmennachdichtungen zu nennen. „Aus tiefer Not“ (Ps. 130) und „Ein feste Burg“ (Ps. 46) sind geradezu die Ecksteine seiner Liederdichtung. Das erste wurde schon 1523 bekannt, das zweite erst 1528. In „Aus tiefer Not“ erkennt man deutlich den zugrunde liegenden Psalm wieder, aber der alttestamentliche Text ist durch die Erfahrungen Luthers hindurchgegangen, wie namentlich ein Vergleich der zweiten und dritten Strophe mit dem vierten und fünften Vers des Psalms zeigt. Man hat das Lied „Ein feste Burg“ den „Luther in Person“ genannt; aber der „Luther in Person“ steckt in „Aus tiefer Not“ ebenso wie in „Ein feste Burg“; nur weil er das eine erfahren hatte, fand er den Heldenmut des andern. Die Worte „Es ist doch unser Tun umsonst“ klingen an in „Mit unsrer Macht ist nichts getan“, und „... sein wert'es Wort, das ist mein Trost und teurer Hort“ in „Das Wort sie sollen lassen stahn Und kein Dank dazu haben“. Aber freilich Kampfesfreude klingt in dem „Reformationsliede“, Siegeszuversicht und Trost. Wunderbar steht es nebeneinander: Gott allein erstreitet den Sieg, Gott allein führt seine Sache zu herrlichem Ausgang ohne alle Menschenhilfe; aber der Christ ist nicht zum Zusehen verurteilt, sondern darf, ja soll mitstreiten und seine ganze Seele und Kraft mit einsetzen. Wie weckt das Lied alte Erinnerungen unseres Volkes! Eine gute Wehr und Waffen — da war's ja, was die altgermanischen Helden sich so sehulich wünschten: ein Schwert, das nicht treulos zerbrach, einen Panzer, der nicht schände zerriß. Die alten Sagen erzählen, daß der Held solche Wehr und Waffen für seinen besten Freund hielt, solchem Schwert Namen gab, wie sie sonst nur Helden führten. Hier zeigt Luther die einzig gute Wehr und Waffe, nicht in dunkler Tiefe von Zwergen gehärtet und geschmiedet, sondern vom lichten Himmel herabgekommen: Gott selbst. Und ganz in der Ehre seines Herrn aufzugehen, war altgermanische Mannespflicht, ja Mannesehre. Der Römer Tacitus, der hundert Jahre nach Christi Geburt über unsere Altvordern schrieb, berichtet von den germanischen Gefolgsleuten: „Sogar die eigenen Heldentaten der Ehre des Fürsten zuzurechnen, ist vornehmste und heilige Pflicht. Die Fürsten kämpfen für den Sieg, die Mannen für den Fürsten*.“ So klingt es in Luthers Lied aus der Tiefe unserer Vergangenheit mit; doch auch mit dem Volkslied seiner Zeit ist es verwandt. Wir haben aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts einen Sang überliefert, der lautet:

*) Sua quoque fortia facta gloriae principis assignare praecipuum sacramentum est. Principes pro victoria pugnant, comites pro principe. (Germ. XIV.)

Frisch auf in gottes namen
du werde teutsche nation!
fürwar ir solt euch schamen,
daß ir eur gut lob ietzt lond undergan,
Das ir lang hand behalten
in ehren und ritterschaft,
also geschach den alten;
der lieb gott soll sein walten,
der verleich uns sein göttlich kraft!

Auch in diesem politischen Lied findet sich das Bündnis zwischen Kampfesmut und Vertrauen auf Gott, in dessen Kraft alle Siege erstritten werden.

In allen diesen Liedern lebt, was Luther persönlich erfahren hat — und doch tritt seine Person ganz zurück. Das Wörtchen „ich“ findet sich sehr selten; in „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ ist es ihm durch den Wortlaut des Psalms in den Mund gelegt. Er versetzt sich ganz in die Gemeinde, die die Lieder singen soll, und gestaltet in den Versen, was alle Christen erfahren können, ja müssen: Gottes Wahrheit, wie sie in seinem Wort vorliegt. Der Titel des Achtliederbuchs sagt deutlich, worauf es ankam: „Lieder, dem reinen Wort Gottes gemäß aus der Schrift gemacht, in den Kirchen zu singen.“ Gesungenes Gotteswort, das sollten diese Lieder sein, und das sind sie; das ist der eine Grund, weshalb trotz der hohen Dichtergabe eines Paul Gerhardt und anderer gesegneter Männer Luthers Lieder heute noch der Kern unseres Gesangbuches sind.

Den andern sehen wir darin, daß kein Liederdichter unserer evangelischen Kirche wieder so aus der Fülle unseres Volksgutes geschaffen hat wie Martin Luther.



„Ich will deutsch reden, Herr Wenzel. Wo es euch nicht zu schwer noch zu viel oder zu lang oder zu weit oder zu hoch oder zu tief oder dergleichen wäre, so bitte ich euch, ihr wollet irgend einen Knaben lassen sammeln alle deutsche Bilder, Lieder, Bücher, Meistergesäng, so bei euch das Jahr sind gemalet, gedichtet, gemacht, gedruckt durch eure deutschen Poeten und Formschnaider und Drucker; denn ich Ursach habe, warum ich sie gern hätte.“

Luther an Wenzeslaus Linck in Nürnberg am 20. März 1536.